

Bericht des Superintendenten gemäß Art. 120 Abs. 1d, KO zur Kreissynode in Mülheim/Mosel am 7. Oktober 2022 – Teil I
von Superintendent Dr. Jörg Weber

Teil I: Unterbrechungen – eine Meditation

Hohe Synode, meine sehr geehrten Damen und Herren, sehr geehrte Anwesende!

25 Jahre lang macht ein inzwischen berühmter Schriftsteller meist jeden Montagmorgen seine Touren durch Wien. Es ist nichts Alltägliches, was er da unternimmt. Er wühlt sich durch Papierabfall und sammelt, was ihn interessiert. Dabei stößt er auf durchaus wertvolle Buchausgaben als auch auf ebenso private wie umfangreiche Briefwechsel. Niemand nimmt das wirklich wahr oder hindert ihn daran.

Anfangs dient der Weiterverkauf der gefundenen, antiquarischen Bücher auf dem Flohmarkt dem Lebensunterhalt. Der Verdienst als unbekannter Autor ist nicht gerade üppig. Seine Bücher floppen eher, als dass sie durchstarten. Und irgendwann scheint ihn sein Verlag fallenlassen zu wollen. Nur sein Lektor hält zu ihm, sieht das Potential in ihm. Seine Manuskripte werden abgelehnt oder verschoben und dann doch gedruckt. Und plötzlich wird er von unerwarteter Seite für den neuen deutschen Buchpreis nominiert, gegen den eigenen Verlag. Und er gewinnt ihn.

Über Nacht ist er ein gefeierter Schriftsteller, reist von Talkshow zu Talkshow und übernimmt unendlich viele Lesungen. Ein Leben wie auf der Achterbahn. Aber seine Streifzüge durch die Altpapiertonnen unternimmt er immer noch. Hat Anfangs Angst, entdeckt zu werden, weil er bekannt ist wie ein bunter Hund, aber niemand nimmt ihn wahr.

Anfang des Jahres dann erscheint das autobiografische Buch „Ein glückliches Geheimnis“ von Arno Geiger über diese Zeit mit einer sehr eindrücklichen Reflexion seines Lebens. Am Ende habe ich folgende Zeilen gefunden:

„Das Umgehen von Trampelpfaden erfordert den Bruch mit Vertrautem, also Risikobereitschaft. Aber Risikobereitschaft ist riskant in Anbetracht des erlangten Ranges. Die Lust am Risiko weicht der Lust am Gelingen, das Handwerk nimmt überhand. ... Die gewohnten Wege bieten viele Bequemlichkeiten, aber wenn man genau hinsieht, zeigt sich, dass sie auf lange Sicht mehr Gefahren bergen als Chancen. Eine der größten Gefahren in der Kunst ist, dass man auf einem zu stark begangenen Weg landet, auf einem von einem selbst zu stark und vor allem zu lange begangenen Weg. Dann wird das ehemals Innovative zur Manier. Und unter der Manier erstarrt das Lebendige zur Mumie.“¹

Geiger meint natürlich den Buchbetrieb und den Autoren als Künstler, also seine eigene Zunft. Aber beziehe ich es einmal versuchsweise auf die Situation der Kirche. Das würde ja auch funktionieren. Denn Trampelpfade gibt es genug bei uns, die Lust am Risiko hält sich in engen Grenzen und zu lange und zu stark begangene Wege sind sehr bekannt. Aber wie ist es mit der Lust auf Innovation jenseits von Bequemlichkeit? Wie steht es um den Eros, etwas Ungewöhnliches zu tun, jenseits eingetretener Pfade?

¹ Arno Geiger, Das glückliche Geheimnis, München 2023, S. 214f.

Das bringt mich zu einer biblischen Geschichte, die mich seit langem begleitet und immer wieder auftaucht. Und deshalb wird dieser Superintendentenbericht in diesem Jahr auch eher eine Meditation als ein theologisch ausgerichteter Bericht wie in den vergangenen Jahren oder eine kirchliche Zeitansage.

Es ist die Geschichte von Elia am Berg Horeb nach seinem Kampf gegen die Baalspriester, die er schließlich umbringt. Er ist ein Eiferer vor dem Herrn. Weiß, was zu glauben und was zu verwerfen ist. Wer sich ihm in den Weg stellt, muss das Weite suchen. Da lässt es einer mal so richtig krachen. Doch dann wagt jemand den Machtkampf und lässt Elia ausrichten: Wie du mir, so ich dir. Dein Leben ist nicht mehr einen Pfifferling wert.

Dann kommt die Wende: Elia, dieser streitbare Gottesmann flieht. Gestern noch der starke Kämpfer für seinen Gott, heute allein auf weiter Flur. Vom Rausch in die Depression. Er flieht in die Wüste.

Plötzlich erscheint ein Engel bei Elia. Kein Wort zur Situation. Kein „Wort des lebendigen Gottes“. Kein „Fürchte dich nicht!“ Nein, viel banaler: „Nun iss erst mal was. Es ist sowas wie die alte Volksweisheit „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen“. Und dann Schlafen. Essen und Schlafen, das ist es, was Elia braucht. Das stärkt ihn.

Elia wandert dann 40 Tage durch die Wüste und macht eine neue Erfahrung. In der Höhle erlebt Elia nun einen ganz anderen Gott. Nicht den, den er auf seiner Seite wähnte, als er die Baalspropheten umbrachte. Nicht denjenigen, der über nassem Holz ein Feuerchen entfacht. Er erfährt, dass Gott sich als stiller sanfter Windhauch offenbart. Das ist neu für ihn.

Gott kommt ganz sensibel daher. Wie schon in der Gestalt des Engels, der Elia mit dem Nötigsten versorgt. Es sind die leisen Töne, die hier wichtig sind. Elia verhüllt sein Gesicht. Gott ist in einem kaum wahrnehmbaren Lüftchen. Das Neue Testament macht uns deutlich: er ist in den Schwachen mächtig. Er lässt sich herab, Mensch zu werden und als Mensch zu leiden. Ohnmacht, das ist Gottes Name, in Jesus Christus ist das klar geworden.

Ich interpretiere die Geschichte so: Elia musste lernen, dass sein eigener Weg und seine Erfahrungen sich ändern. Er musste erleben, dass sein Gottesbild sich verändert. Er musste verinnerlichen, dass sich Wüstenerfahrungen unmittelbar nach selbst definierten Erfolgen einstellen.

Vor sechs Jahren haben wir teils rauschende Reformationsfeste gefeiert. Und uns an dem Zuspruch der Menschen damals vielleicht ein wenig zu sehr berauscht. Dann kam Corona und manches, was wir kaum einschätzen konnten wie die Folgen des Missbrauchsskandals. Jetzt stehen wir da und verlieren Mitglieder in unserer Kirche, ohne dass ein Ende abzusehen wäre. Und gerade wird in der Lokalzeitung über das Ende von Schulgottesdiensten und Religionsunterricht sinniert.

Ich frage mich seit einiger Zeit: Geht es wirklich einfach weiter, immer weiter? Ohne Pause, ohne Durchatmen, ohne wirkliche Reflexion? Brauchen wir nicht eine Unterbrechung? Ich meine damit nicht, dass wir den Laden jetzt mal für ein Jahr zu machen sollten.

Mich bewegen diese Fragen nicht in dem Sinne, wie ich das am Ende vor 10 Jahren in meinen ersten beiden Berichten mit dem gewohnten Bild „da bleibt kein Stein auf dem anderen“ in Bezug auf sich ändernde kirchliche Strukturen gebraucht habe. Es hat sich gezeigt, wir mussten und sind durchaus ungewöhnliche Wege gegangen und der eine oder andere Stein ist aus dem Weg gerollt worden.

Dafür ist der eine oder andere Wackel neu hinzugekommen. Und doch habe auch ich mit meinem Leitungshandeln dazu beigetragen, dass sich Dinge stabilisieren und verstetigen. Was ich jetzt wahrnehme, hat eine andere Qualität. Immer mehr Menschen entscheiden sich gegen die Mitgliedschaft in der Kirche und treten in für uns nicht geahntem Ausmaß aus. Und Wissenschaftler wie der Religionssoziologe Detlef Pollack sagen uns, wir können nichts dagegen tun².

Der Eindruck, dass es Menschen gibt, denen die Kirche schlicht nichts zu sagen hat und die sich deshalb gegen eine Mitgliedschaft entscheiden, ist das eine. Die andere Seite der Medaille besteht aus den Erfahrungen in diesem Jahr: freie gewordene Pfarrstellen, die wir aufgrund schwieriger Besetzbarkeit in einem Randgebiet Deutschlands und mittelfristigen Auswirkungen auf andere Stellen nicht einfach wieder besetzen können.

Oder das große Problem der Gewinnung von Personal, nicht nur im Pfarrdienst, sondern auch an anderen Stellen. Die Herausforderung, dennoch Menschen bei uns einzustellen, da wir auf dieser großen Fläche Präsenz und Kontaktflächen benötigen. Und das jenseits der Frage, ob die Ortsgemeinde noch die gleiche Zukunft hat wie bisher oder wie wir die Menschen wieder oder erstmals erreichen, die wir im Alter zwischen 20 und 40 Jahren gerade verlieren.

Um es nicht zu vergessen: die Frage nach der Bereitschaft, sich haupt- und ehrenamtlich bei uns zu engagieren, wird wahrnehmbar geringer. Die Probleme bei der Besetzung nicht nur von Pfarrstellen sondern auch von Presbyteriumsplätzen haben fast alle in den letzten Monaten erlebt. Die Abschiede, die ich in diesem Jahr erleben musste, beschäftigen mich in der Reflexion dieser Ereignisse wie auch emotional. Das ist nicht so ganz einfach. All das hat mich zu dem Gedanken geführt, über Unterbrechungen nachzudenken.

Aber ich würde gerne an dieser Stelle drei Personen mit ihren Gedanken und Erfahrungen zu Wort kommen lassen, die unsere Gäste sind: Landeskirchenrätin Antje Hieronimus, der erste Beigeordnete des Landkreises Bernkastel-Wittlich, Alexander Licht sowie den Dekan des katholischen Pastoralen Raums Bernkastel-Kues, Peter Klauer. Sie bringen uns ihre Grußworte auf diese Weise zu Gehör.

Grußworte bzw. Kurzinterviews

- *Antje Hieronimus*
- *Alexander Licht*
- *Peter Klauer*

² Vgl. <https://www.evangelisch.de/inhalte/202735/27-06-2022/religionssoziologe-wer-weg-ist-den-kriegt-man-kaum-wieder> (abgerufen am 5.10.2023).

Im Namen der Kreissynode danke ich Ihnen sehr herzlich für Ihr Kommen, Ihre Beiträge und die Grüße. Nehmen Sie bitte unsere Grüße und guten Wünsche von der Kreissynode mit in Ihre Gremien und ihre Arbeit. Wir danken ganz herzlich für Ihre wichtige und herausfordernde Arbeit in Staat und Kirche, vielen Dank!

Ich komme noch einmal zurück auf mein Thema, Unterbrechungen. Wenn ich Unterbrechung sage, dann meine ich die Besinnung auf das, was uns als Kirche ausmacht und was zu den Quellen unseres Glaubens gehört. Was stärkt uns? Emotional, intellektuell, spirituell, physisch und psychisch? Vielleicht lohnt ein Suchen nach unseren Quellen noch einmal, um sicherzustellen, auf welchem Weg wir sind. Und dass das heute durchaus sehr individuell sein kann – kein Problem.

Mir geht es um unsere Haltung, unsere eigenen spirituellen Ressourcen, unsere Fähigkeit, darüber nachzudenken, was wir für die Zukunft in unseren Gemeinden und Einrichtungen wollen. Um was es uns wirklich geht? Um die Funktion alter Trampelpfade? Um das eingangs gebrauchte Bild zu verwenden. Oder vielleicht doch das Suchen und Anlegen neuer Wege. Das Suchen wäre ein Anfang.

Die Reformation, die vor 500 Jahren in dieser Gegend unsers Kirchenkreises ihre Anfänge nahm, ist auch ein Beispiel für die Frage, was der Kirche dran ist. Ihr ging es darum, den in den Mittelpunkt kirchlichen Lebens und Handelns zu stellen, der uns mit seinem Handeln in Kreuz und Auferstehung den menschlichen Gott nahe gebracht hat – Jesus Christus. Sein heilsames und für uns existentiell notwendiges Handeln wieder so zur Sprache zu bringen, dass die Menschen es verstehen und für sich als relevant erachten konnten, wie wir heute sagen würden.

Bei allen Unterschieden zur Situation damals, bei allen Herausforderungen, die wir in einer Welt nach Reformation und Aufklärung und der digitalen Transformation der vergangenen wenigen Jahre erlebt haben und erleben: die Frage, was uns in der Kirche bewegt und antreibt, die Frage nach dem, was uns stärkt und Kraft gibt für unsere Aufgaben, die Frage nach dem, was Menschen von der Kirche erwarten dürfen, die sind doch ähnlich.

Insofern lohnt immer ein scharfer Blick auf unsere Geschichte für das, was in der Gegenwart passiert. Und nebenbei bemerkt: dass die Reformation auch eine Bildungsbewegung war, die dazu führte, dass Menschen in ihrer Muttersprache lesen und schreiben und damit den Akt des Verstehens vollziehen konnten, hat bis heute Relevanz gegen Fake News und Geschichtsvergessenheit.

Ich bin keineswegs pessimistisch. Nur zeigen mir die Entwicklungen der letzten drei Jahre eine Realität auf, die für mich neu ist und der ich mich stellen muss. Das erzeugt eine gewisse Nachdenklichkeit. Ich habe keine fertigen Lösungen. Ich bin mit Ihnen auf der Suche. Aber waren das unsere Vorfahren im Glauben nicht immer? Ist es nicht auch ein Kennzeichen unserer Gegenwart, auf der Suche zu sein? Und sich dabei unterbrechen zu lassen von Phasen der Stille, der Ruhe, des Kraftschöpfens.

Sicher, wir haben auch viel geschafft in diesem Jahr. Das zeigt ein Blick in den 2. Teil meines Berichts, der Ihnen vorab zugegangen ist. Wir haben dazu erste Schritte unternommen mit dem Dualen Studium und der Idee eines exemplarischen „Erprobungsraums“. Und dafür

danke ich von Herzen allen, die daran mitgewirkt haben, allen voran Assessor, Skriba, Verwaltungsleitung und Superintendentur, im Referat BKM. Danke für alles vertrauensvolle Miteinander auch in diesem Jahr, wir machen das nun 10 Jahre gemeinsam, danke!

Aber in mir gibt es auch die Frage, ob wir in Zukunft nicht noch etwas ganz anderes brauchen, als das lange Bekannte, also die Lösungen, die wir eingeübt haben. Ich will suchen. Mit Ihnen gemeinsam. Und auf diejenigen hören, die als junge Menschen mit neuen Ideen und neuen Vorstellungen kommen.

Das heißt jetzt nicht, dass wir alle in die Altpapiertonne steigen sollen. Aber vielleicht Wege ins Unbekannte, Wege des Suchens und oft genug nicht Findens. Um dann doch plötzliche Überraschungen zu erleben und etwas aufzuspüren, dass etwas entsteht, das stelle ich mir irgendwie schon so vor. Und deshalb hat mich dieses Buch so angesprochen.

Die eingangs zitierten Sätze sind mir Warnung und Reflexionsfläche zusammen: „Eine der größten Gefahren ... ist, dass man auf einem zu stark begangenen Weg landet, auf einem von einem selbst zu stark und vor allem zu lange begangenen Weg. Dann wird das ehemals Innovative zur Manier. Und unter der Manier erstarrt das Lebendige zur Mumie“. Ich würde ungern als Mumie enden.

Also machen wir uns auf zu neuen Ufern. Was wir kennen, bleibt die Basis für das, was wir wollen. Keine Frage. Das brauchen wir. Wir bleiben Kirche. Und wir verschieben unseren Glauben, der uns stärkt, nicht ins Nirwana von Unsicherheiten. Ganz im Gegenteil. Unser Glaube ist das, was uns befähigt, zu suchen und uns überraschen zu lassen.

„Der christliche Glaube versteht sich selber als eine elementare Unterbrechung der je eigenen Gegenwart, eine Unterbrechung, die Raum schafft für einen neuen Umgang mit der Wirklichkeit, aus dem dann eine Zukunft hervorgehen mag, die in der Tat etwas sehr anderes ist als die variierbare Fortschreibung unserer friedlosen Gegenwart. Eine elementare Unterbrechung vermag der christliche Glaube aber nur dadurch zu sein, dass er seinem Wesen gemäß eine ständige Einkehr in eine ganz bestimmte Vergangenheit ist: nämlich in die Geschichte Jesu Christi.“³

Ich versuche mit meinen Worten zu übersetzen, was der Theologe Eberhard Jüngel meines Erachtens meint: Unser Glaube ist schon an sich eine Unterbrechung des Alltags, den wir immer wieder erleben, mit all den schönen und bedrückenden Erfahrungen, die wir mit ihm machen. Ein Beispiel für solche Unterbrechungen des Alltags durch unseren Glauben ist für mich der Segen. Im Schulgottesdienst, oder anderen Segnungsgottesdiensten, ob mit oder ohne Handauflegung. In der Auflegung der Hand beim Segen passiert etwas mit mehreren Sinnen Wahrnehmbares: dass Gott mir Gutes tut.

Wo immer christlicher Glaube sich im Alltag äußert, in der Diakonie, in der Bildung, zum Beispiel im Religionsunterricht oder an anderen Stellen, wo über Religion gesprochen wird, im Nachdenken über Gott und die Welt und die Fragen um das, worum es jenseits von Arbeit und ökonomischen Werten im Leben noch so geht, was mich trägt und stärkt, was mir hilft,

³ Eberhard Jüngel, Zum Wesen des Friedens, in: ders., Ganz werden. Theologische Erörterungen V, Tübingen 2003, S. 2f.

wenn ich die Endlichkeit des Lebens erfahren muss – das erlebe ich doch im Glauben im Alltag.

Wo das passiert, da geschieht eine Unterbrechung. Eine Unterbrechung, die wir innerhalb der Kirche brauchen für unser Nachdenken über den Weg der Kirche. Aber auch eine Unterbrechung, die wir alle als Menschen brauchen und die denen, für die wir arbeiten eben auch gut tun soll.

Wenn wir als Gesellschaft und Einzelne den Blick für diese Funktion von Religion und Glaube verlieren, dann fehlt uns etwas Entscheidendes. Davon bin ich zutiefst überzeugt. Natürlich darf und muss das jede und jeder für sich selbst entscheiden im Sinne der Religionsfreiheit. Niemand wird dazu gezwungen, zu glauben, einer Religion anzugehören oder sich im Gottesdienst segnen zu lassen. Aber jede und jeder kann die Chance dieser Unterbrechung wahrnehmen und ist dazu eingelden.

Gönnen wir uns also Unterbrechungen, in jeglicher Art von Gottesdienst, im Alltag der Welt, in der Stille, wo immer wir sie finden, beim Anblick einer wunderbaren Natur mit all ihren fantastischen Farben und Gaben im Herbst. Und lassen wir uns inspirieren von Gott und unserem Glauben an ihn, der uns hält und stärkt.

Diese Art von Unterbrechungen benötigen wir meiner Wahrnehmung nach. Um die Chancen unserer Möglichkeiten wieder zu schärfen und nicht in der Bequemlichkeit des Gewohnten zu verharren, um auf die an Anfang benannte Passagen von Arno Geiger zurückzukommen. Insofern schließt sich für mich hier der Kreis: Das ist die etwas andere Auszeit, von der ich meine, dass sie uns in der Reflexion, was in Zukunft dran ist in der Kirche, auch auf neue Wege führt. In unbekanntes Terrain, wie den Schriftsteller in das Altpapier.

Unterbrechungen bereichern unsere Kirche, die eine Baustelle ist. Da gibt es immer was zu tun. Aber im Unterbrechenlassen auch etwas zu lassen. Gott wirken zu lassen und gemeinsam zu suchen, was zu tun ist auf der Baustelle Kirche.

Dass Gott unser Leben positiv unterbricht in der hier dargestellten Weise, davon zu erzählen, das weiterzugeben, das ist Sache unserer Kirche und so etwas wie unser Alleinstellungsmerkmal. Das kann niemand anderes, auch niemand alleine. Dazu braucht es Kirche und die Menschen, die in ihr wirken.

Insofern danke ich Ihnen allen am Ende meines Berichts für Ihre Arbeit in Gemeinden und Einrichtungen, für Ihre Arbeit in der Kreissynode. Zwei Jahre ging das nur digital, eine besondere Herausforderung. Danke für Ihr Engagement in unserer Kirche und damit auch in der Gesellschaft. Lassen wir uns von Gott unterbrechen und dabei offen bleiben für neue Pfade!

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.